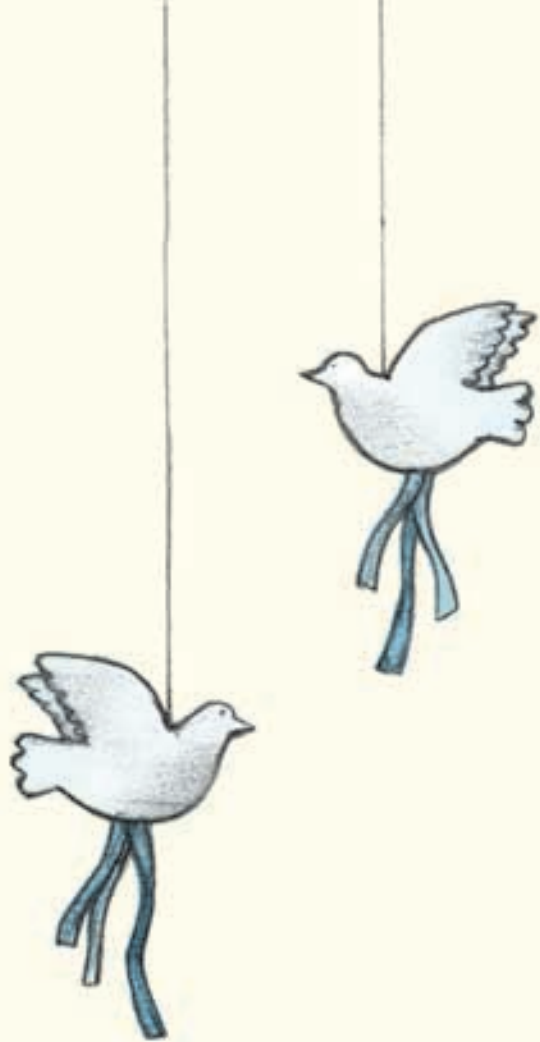


The illustration depicts a dense urban environment from a high-angle perspective. In the foreground, a building with a tiled roof and a window where a small girl is looking out is visible. The middle ground shows several other buildings with various window styles and chimneys. In the background, tall industrial chimneys emit thick, dark smoke into a grey, overcast sky. Several birds are shown in flight, some perched on utility poles and wires. The overall style is a detailed, hand-drawn illustration with a muted color palette of greys, browns, and muted greens, accented by the red of the title and the pink of the window's interior.

FRITZI WAR DABEI

EINE WENDEWUNDERGESCHICHTE

HANNA SCHOTT
mit Bildern von Gerda Raidt



DER PLATZ NEBEN MIR

Ich mag den 1. September. Da ist alles immer so feierlich. So ganz anders als sonst.

Ferien sind auch sehr schön. Aber nach ein paar Wochen fangen sie an langweilig zu werden. Nur heimlich langweilig, denn natürlich sag ich das keinem. Sonst glauben die anderen, ich finde Ferien doof. Oder sie denken, ich bin eine Streberin und will endlich mal wieder von Frau Leisegang gelobt werden.

Auch wenn es keiner zugibt: Ich glaube, am 1. September sind alle ein bisschen froh, dass nach acht Wochen Ferien alles wieder losgeht. Obwohl ja keiner gern früh aufsteht, und die Hausaufgaben hat auch niemand vermisst. Aber es ist so ein besonderer Tag. So als wäre alles neu, und jemand hätte die Welt frisch gestrichen. Das Beste am 1. September ist natürlich, dass wir uns alle wiedersehen. Obwohl ein paar Jungs schon nach fünf Minuten wieder genauso nerven wie vor den Ferien. Trotzdem: Wir kommen schon in die vierte Klasse, und wir gehören irgendwie zusammen.

Vor dem Appell auf dem Schulhof flitze ich mit Anne noch schnell zu den Mädchenklos.

„Dieses Ding bringt mich um!“, sagt Anne und macht noch mal einen neuen Knoten in ihr Halstuch. Am 1. September gehen wir nämlich nicht irgendwie angezogen in die Schule, sondern als schicke Pioniere: weiße Bluse mit Aufnäher am Ärmel, dunkelblaue Hose. Oder dunkler Rock, aber den trägt kaum noch eine. Bis zum Sommer hatten wir ein blaues Halstuch, aber ab heute sind wir ja in der vierten und tragen das rote Halstuch.

Blau oder rot, ich finde das Halstuch auch ziemlich dämlich. Deshalb binde ich es erst jetzt um, genau wie Anne. Mit dem Pioniertuch Straßenbahn zu fahren, fänden wir peinlich. Ich weiß auch nicht genau, warum.

Zu Hause hätten wir einen Spiegel gehabt, hier gibt es keinen. Anne zupft an meinem Tuch rum und ich an ihrem, bis sie ungefähr so aussehen wie auf den Plakaten zum 1. Mai.

„So, das muss reichen“, sagt Anne, und dann rennen wir zu den anderen, die schon anfangen, sich in Reihen aufzustellen.

Alle Schüler versammeln sich am ersten Schultag zum Fahnenappell auf dem Hof.

„Stillgestanden!“, brüllt Bollmann, der Sportlehrer.

„Au-gen-gra-de-aus!“

Vor uns weht die Fahne, auf die sollen wir wahrscheinlich gucken. Ich schiele trotzdem nach rechts zu Anne. Und sie schießt zu mir rüber. Beide haben wir ein Blubbern im Bauch, aber wir verkneifen uns das Lachen lieber und pressen die Lippen zusammen.

„Für Frieden und Sozialismus – seid bereit!“, brüllt Bollmann.

„Immer bereit!“, antworten wir und brauchen unser Lachen nicht mehr zurückzuhalten. Bollmann schaut zu uns herüber und freut sich, dass wir so stolze und fröhliche Thälmann-Pioniere sind.

Fahnenappelle gibt es bei uns ein paar Mal im Jahr. In der ersten Klasse fanden wir sie aufregend und hatten immer ein bisschen Angst, wir könnten was verkehrt machen. In der zweiten Klasse machte es Spaß, den Erstklässlern zu zeigen, dass wir wissen, wie's geht, und das Ganze schon viel lockerer nehmen als sie. In der dritten wurden die Appelle langsam ein bisschen öde, und wir haben angefangen zu quatschen, wenn gerade keiner von den Lehrern geguckt hat. Jetzt bin ich in der vierten, und ich weiß nicht so richtig, wie ich das hier finde. Die Sonne scheint, deshalb sieht unsere Versammlung schön aus. Die weißen Blusen blenden fast.

Der gelbe Streifen auf der Flagge sieht fast nach echtem Gold aus. Einige von uns sind braun gebrannt, nicht so käsig wie am Schuljahrsende.

Dann tritt Matze aus der Acht vor. Matze ist ein Lulatsch, aber er hat eine so leise Stimme und nuschelt so ins Mikrofon, dass man kaum was versteht.

„Bitten der Kinder“, fängt er an. „Von Bertolt Brecht.“

Dann räuspert er sich und beginnt das ganze Gedicht aufzusagen.

Die Häuser sollen nicht brennen.

Bomber sollt man nicht kennen.

Die Nacht soll für den Schlaf sein.

Leben soll keine Straf sein.

Die Mütter sollen nicht weinen.

Keiner soll müssen töten einen.

Alle sollen was bauen.

Da kann man allen trauen.

Die Jungen sollen's erreichen.

Die Alten desgleichen.

Anne und ich gucken uns an. Das war wenigstens kurz.

Und mir hat's gefallen. Schon sind wir wieder dran.

Begleitet von Musik aus den Lautsprechern singen wir:



*Du hast ja ein Ziel vor den Augen,
damit du in der Welt dich nicht irrst,
damit du weißt, was du machen sollst,
damit du einmal besser leben wirst.*

Anne kann viel besser singen als ich, und ich höre, wie sie neben mir schmettert. Und als der Refrain beginnt, legt sie erst richtig los:

*Allen die Welt und jedem die Sonne,
fröhliche Herzen, strahlender Blick.
Fassen die Hände Hammer und Spaten,
wir sind Soldaten, Kämpfer fürs Glück.*

Soldaten ... Frau Leisegang, unsere Klassenlehrerin, hat gesagt, dass das irgendwie anders gemeint ist. Aber ich weiß nicht mehr, wie.

Jetzt tritt unser Rektor, der glatzköpfige Rockhammer, ans Mikro.

„Liebe Schüler!

*Meine Liebe, meine Tat
meiner Heimat DDR,*

so lautet das Motto des Schuljahrs 1989/1990. Was können wir tun, damit dieses Motto ...“

Anne und ich schauen uns wieder an. War das nicht im letzten Schuljahr auch schon das Motto? Oder hört sich das alles nur so ähnlich an?

Ach, egal. Ich mache die Ohren zu und überlege mir, ob ich mein Fahrrad nicht knallgelb streichen sollte. Wie viele Dosen gelbe Farbe bräuchte ich wohl dafür? Was würde Papa sagen? Würde er mir vielleicht sogar dabei helfen?

Der Fahnenappell endet mit einem Lied, Rockhammer wünscht uns ein erfolgreiches Schuljahr, und dann geht's ab in die Klassen. Unsere Klasse behält ihren Raum, deshalb setze ich mich einfach da hin, wo ich letztes Jahr auch schon saß. Ganz hinten und natürlich neben Anne. Auf der anderen Seite sitzt Sophie, aber die habe ich heute Morgen noch gar nicht gesehen.

Frau Leisegang kommt rein. Wir stehen auf und begrüßen sie. Dann nimmt Frau Leisegang das Klassenbuch und ruft einen Namen nach dem anderen auf.

Nadja? – Ja!

Karsten? – Ja!

Yvonne? – Ja!

Mitten in der Aufzählung stockt Frau Leisegang, runzelt die Stirn und guckt in unsere Richtung. Aber dann macht sie weiter.

Ronny – Ja!

Udo? – Ja!

Daniela? – Ja!

„Gut. Dann können wir loslegen. Karsten, guck du mal, wo die Kreide ist. Ich seh hier keine.“

„Aber Sophie fehlt noch!“, rufe ich. Frau Leisegang muss es doch ins Klassenbuch eintragen, wenn jemand krank ist.

„Sophie Hartmann, ja, ich weiß. Ihre Oma hat mich gestern informiert.“

Frau Leisegang atmet einmal kräftig durch. So laut, dass ich es in der letzten Reihe deutlich hören kann.

„Sophie ist nicht krank. Ihre Eltern halten es für besser,



ihr Kind in einer Turnhalle übernachten zu lassen und einer ungewissen Zukunft auszusetzen, als seine Teilnahme an einem geregelten Schulunterricht zu ermöglichen.“

Wie? Was? Turnhalle? – Ich verstehe kein Wort.

Auch Anne starrt mit offenem Mund nach vorne.

Nur Benni, der Oberschlaue, lacht, kippelt auf seinem Stuhl und ruft zu uns nach hinten: „Die ist in Ungarn!

Da kann sie noch lange ...“

„Ruhe! Und setz dich ordentlich hin“, unterbricht ihn Frau Leisegang. „Ich erläutere euch jetzt den Stundenplan, und dann beginnen wir mit dem Unterricht.“

Ungarn. Im Fernsehen haben sie was von Ungarn gesagt. Aber dass Sophie, ausgerechnet die brave Sophie, in Ungarn sein soll, statt neben mir zu sitzen ...

HEUTE IST ALLES SELTSAM

Keine Ahnung, wo Papa steckt. Normalerweise kommt er kurz nach sechs aus der Musikschule. Dann haben seine Kleinen „fertig gesägt“. Papa ist Geigenlehrer. Der Arme. Mich würde es wahnsinnig machen, den ganzen Nachmittag schiefe Töne und das Gequietsche der Geigenbögen anzuhören. Aber Papa scheint es Spaß zu machen. Jedenfalls beschwert er sich nie und kommt immer ziemlich fröhlich aus der Schule.

Ich habe schon den Tisch gedeckt, das Brot geschnitten und Käse und Wurst aus dem Kühlschrank geholt. Mutti ist nämlich auch noch nicht da. Wenn sie Frühschicht hat, macht sie das Abendbrot, wenn sie Spätschicht hat, bin ich dran. Hanno muss gar nichts machen. Er ist erst fünf und bleibt im Kindergarten, bis Mutti oder Papa ihn abholen.

Schön ist es nicht, nach Hause zu kommen, und niemand ist da. Jetzt ist es ja noch hell, aber im Winter ist es manchmal richtig unheimlich. Vor allem im dunklen



Hausflur. Und dann im Treppenhaus, wo immer das Licht ausgeht, bevor man oben ist. Deshalb flitze ich im Winter wie ein Wiesel die Treppe hoch.

Ganz unten wohnt Herr Spieker. Ich glaube, der geht nicht zur Arbeit. Er ist einfach immer zu Hause und

macht „zufällig“ die Tür auf, wenn jemand durch den Flur geht. Herr Spieker kennt alle Leute mit Namen. Wenn Oma zu Besuch kommt, muss sie bei Herrn Spieker läuten. Dann schlurft er zu seinem Schränkchen, holt das Hausbuch raus und trägt alles ein: Name, Vorname, Wohnort, Uhrzeit der Ankunft. Und bevor Oma zurück nach Hause fährt, muss sie wieder zu Herrn Spieker, damit er auch die letzte Spalte ausfüllen kann: Uhrzeit der Abreise. Oma ist nämlich aus dem Westen.

Unten auf der Straße hält die Straßenbahn. Wenn sie bremst, hört man das hier oben. Ich renne zum Fenster: Mutti, Papa und Hanno steigen aus. Manchmal sitzen sie zufällig in derselben Straßenbahn. Ich reiße das Fenster auf.

„Wir können essen!“, rufe ich runter. Hanno winkt zu mir hoch und schreit: „Fritzi!“

Aber als die drei sich an den Küchentisch setzen, komm ich mir vor wie im Theater. Wie gucken die denn?
„Heute war ein Tag ... So was hab ich noch nicht erlebt“, sagt Mutti und lässt sich auf den Stuhl plumpsen.
„Ich hab echt gedacht, ich träume“, sagt Papa. „Und zwar schlecht.“

Hanno nimmt sich schon im Stehen eine Scheibe Wurst und stopft sie in den Mund. „Der Kindergarten war auch komisch“, meint er mümpfelnd.

„Warum denn?“, frage ich. Und: „Können wir jetzt trotzdem bitte anfangen zu essen?“

Kaum sitzen wir, da reden alle durcheinander.

Papa hat die lauteste Stimme: „Ich warte zehn Minuten auf die kleine Caro, die neulich so schön vorgespielt hat, und dann sagt unsere Sekretärin: ‚Na, die Schmitzens sind doch auch in Ungarn. Wussten Sie das nicht? – Nee, woher denn, sag ich ...‘“

„Wenn eine Geigenschülerin fehlt, ist das blöd, aber wir konnten heute einen Patienten nicht operieren“, sagt Mutti. „Der Doktor Bender ist weg. Einfach weg! Wir wissen noch nicht mal, wo, ob in Prag oder in Ungarn.“

„Wer weggeht, ist böse“, sagt Hanno, wie immer mit vollem Mund.

„Wer sagt denn so was?“

„Die Rita.“

Rita leitet Hannos Kindergartengruppe.

„Na, ja, so kann man das nicht sagen ...“, meint Mutti.

„Das kann man sehr wohl so sagen.“ Papa redet sonst nie so laut. „Es können doch nicht alle einfach abhauen!“

„Was ist denn jetzt mit dem Patienten, der operiert werden sollte?“, frage ich Mutti.



„Ich weiß nicht. Der ganze OP-Plan musste umgestellt werden. Heute kamen nur die dringendsten Fälle dran. Außer Doktor Bender fehlt auch noch eine Krankenschwester von Station 4. Und die Neue aus dem Labor ist ja schon seit zwei Wochen weg.“
„Fahren wir auch nach Ungarn?“, fragt Hanno, aber da steht Papa schon auf und geht zum Fernseher rüber.
„Ganz gewiss nicht!“, höre ich ihn aus dem Wohnzimmer rufen. Während Mutti das Geschirr zusammenstellt und murmelt: „Kindermund tut Wahrheit kund.“
„Bei uns in der Klasse fehlt auch jemand“, sage ich. Aber keiner hört mir zu, denn aus dem Fernseher tönt laute



Marschmusik. Heute ist nämlich auch Weltfriedenstag. „Können die nicht ein-mal zeigen, was wirklich in diesem Land passiert?“, sagt Papa genervt und schaltet auf einen Westsender um. Das soll man nicht, haben wir in der Schule gelernt. Aber Papa ist das egal, obwohl er ja selber Lehrer ist. Eigentlich gucken wir nur DDR-Fernsehen, wenn Onkel Bertram zu Besuch ist. Oder wenn es an der Tür läutet und wir nicht wissen, wer kommt.

Bevor die Nachrichten anfangen, läuft noch Werbung. Hanno findet die Fruchtzwerges am lustigsten. Dabei ist Barbie-Werbung viel schöner. Die zeigen jetzt immer

eine Barbie, zu der man ganz viele Frisörsachen bekommt, damit man ihr jeden Tag eine andere Frisur machen kann. Ich habe Oma schon zweimal gesagt, dass ich mir eine Barbie-Puppe wünsche. Aber sie hat immer nur die Stirn gerunzelt und „Ach, Fritzi!“ gesagt.

Ich weiß nicht, was das heißt. Hier kann man ja keine kaufen.

In den Nachrichten reden sie auch alle von Ungarn und Prag. Ich gucke ganz genau hin, ob ich Sophie sehe. Aber da stehen immer nur Männer mit Mikros vor hohen Zäunen und sagen Sachen, die ich nicht verstehe.

„Ab in die Koje!“, ruft Papa und fasst Hannos Arm. Meistens machen die beiden noch einen kleinen Ringkampf oder kitzeln sich, bevor Hanno ins Bett muss. Aber heute schnappt Papa sich Hanno einfach so und führt ihn ins Kinderzimmer ab.

Hanno und ich teilen uns ein Zimmer. Weil Hanno um halb acht schlafen geht und ich erst um halb neun, darf ich abends eine Stunde bei den Erwachsenen bleiben. Manchmal ist das schön, dann kann ich noch länger fernsehgucken. Aber manchmal ist es auch doof, weil ich immer das mitmachen muss, was Mutti und Papa gerade machen, zum Beispiel abtrocknen und die Küche aufräumen.

Heute wollen Papa und Mutti ausnahmsweise mal, dass ich nicht in der Küche bleibe. Ein Wunder! Dann kann ich das Puzzle fertig machen, das auf dem Couchtisch liegt. Die Tür zwischen Küche und Wohnzimmer ist nur angelehnt, und ich höre, dass Mutti und Papa reden. Erst reden sie leise, und ich suche angestrengt ein Puzzleteil. Die blauen Himmelsteile sehen alle so ähnlich aus, deshalb dauert der Himmel immer am längsten. Aber dann wird es plötzlich nebenan laut.

„Nein! Unser Staat kann nicht einfach zusehen, wie seine Bürger verschwinden! Ich verstehe, dass man an der Grenze ...“, sagt Papa.

„DAS verstehst du!?“ Mamas Stimme zittert.

„Und DU verstehst, dass ein Mann, der Verantwortung für 'zig Patienten trägt, sich einfach aus dem Staub macht? Weil es im Westen echte Cola gibt? Oder weil er Lust hat, im Mittelmeer zu baden? Das ist doch nicht dein Ernst!“

Ich schleiche zur Tür. Aber jetzt sind sie still. Durch den Türspalt kann ich sie sehen. Sie sitzen beide am Tisch und gucken auf die Tischdecke, als würden sie überlegen, ob sie noch sauber ist oder ob man sie wechseln muss. Dann schiebt Mutti den Stuhl nach hinten und steht auf. „Ich bin auch bald weg“, sagt sie. Sie sagt es ganz leise. Ich kann es nur verstehen, weil sie nah an der Wohn-

zimmertür steht. „Ich will nicht, dass unsere Kinder in diesem idiotischen Staat aufwachsen.“

Dann geht sie in den Flur, und ich höre, wie sie die Badezimmertür öffnet.

Papa bleibt am Tisch sitzen. Er wühlt in seinen Haaren, bis sie ganz strubbelig sind.



„SEID IHR NOCH DA?“

Diese geheimnisvolle Sache mit Prag und Ungarn macht alle verrückt. Am Freitag hat die Schule begonnen. Da lohnt es sich ja eigentlich gar nicht anzufangen, aber der 1. September ist halt der 1. September. Am Freitag fiel also überall auf, wer nicht aus den Sommerferien zurück ist. Am Samstag hatten wir nur drei Stunden. Aber in den Pausen ging es um nichts anderes: „Wo ist Sophie? Wo sind Anja und Ringo aus der 4b? Und warum sagen die Lehrer nichts?“ Die tun wirklich so, als wäre alles wie vor den Ferien.

Heute, am Sonntag, ist Oma am Telefon. Und was ruft sie als Erstes?

„Ich wollte nur mal hören, ob ihr noch da seid!“

Oma brüllt immer ins Telefon, als gäbe es zwischen München und Leipzig keine Drähte, sondern nur einen Tunnel, in den man reinrufen muss, so laut man kann. Jeder im Umkreis von fünf Metern kriegt alles mit.

„Warum sollten wir nicht da sein?“, fragt Papa mürrisch zurück. „Wir arbeiten, wir gehen zur Schule. Und uns